

Gerinnungshemmer Bei Magen- und Darmspiegelungen

Viele Menschen nehmen regelmäßig Arzneimittel ein, die ihre Blutgerinnung hemmen sollen. Dazu gehören etwa Personen mit Herzrhythmusstörungen oder mit neuen Herzklappen. Die Tabletten sollen gefährliche Blutgerinnsel verhindern, die eine Arterie verstopfen und zu Herzinfarkt oder Schlaganfall führen können. Manchmal ist eine verzögerte Blutgerinnung jedoch ungünstig, etwa wenn eine Magen- oder Darmspiegelung (Endoskopie) bevorsteht. Dabei kann es dann eher zu einer größeren Blutung kommen, wenn eventuell Gewebe entnommen oder ein Polyp entfernt wird. Darum muss vor einer Endoskopie überlegt werden, ob der Gerinnungshemmer kurzfristig abgesetzt werden kann.

Medikamente zur Hemmung der Blutgerinnung (orale Antikoagulantien) enthalten meist den gut untersuchten älteren Wirkstoff Phenprocoumon (Marcumar® u.a.). Gegenüber neueren, derzeit stark beworbenen und vielfältig gepushten¹ Wirkstoffen, hat Phenprocoumon zwei Vorteile: Es gibt eine zuverlässige Messmethode, um festzustellen, wie stark die Blutgerinnung herabgesetzt ist, so dass der Arzt oder die Ärztin über den günstigsten Zeitpunkt für die Endoskopie entscheiden kann. Außerdem steht, wenn es tatsächlich zu einer Blutung kommt, ein „Gegenmittel“ (Antidot) zur Verfügung, das die Blutgerinnung rasch verstärkt. Mehr dazu in [GPSP 6/2013, S. 4.](#)

Computertomografie Strahlenbelastung bedenken

Dass Röntgenaufnahmen in der medizinischen Diagnostik oft zwar wichtig sind, aber immer eine elektromagnetische Strahlenbelastung bedeuten, ist vielen Menschen bewusst. Wird eine Computertomografie (CT) gemacht, bei der mehrere Bilder aus unterschiedlicher Perspektive erstellt und vom Computer verarbeitet werden, ist die Strahlenbelastung höher. Ultraschall- und Magnetresonanztomographie (MRT) arbeiten hingegen ohne Röntgenstrahlen. – Seit langem wird diskutiert, ob ein CT das Risiko für Krebserkrankungen ansteigen lässt. Drei neuere Auswertungen weisen in diese Richtung.² Die Studien zeigen, dass das Risiko für einen bösartigen Tumor (Malignom) etwas erhöht ist, wenn man als Kind oder Jugendlicher eine oder mehrere CT-Untersuchungen hatte. Langzeiterfahrungen, die über 20 Beobachtungsjahre hinausgehen, fehlen allerdings noch. Auch wenn das Risiko von Krebs durch CT offenbar nur wenig zunimmt, sollten Ärzte die Strahlendosis gerade bei Kindern möglichst gering halten,

erinnert DER ARZNEIMITTELBRIEF.² Und Eltern müssen entsprechend aufgeklärt werden.

Lebendorganspende Eine Frage des Geschlechts

Von den etwa 800 Nieren, die in Deutschland 2012 als Lebendspende verpflanzt wurden, stammten 58,5 % von Frauen (also nur 41,5% von Männern). Gleichzeitig waren 64,4 % der Nierenempfänger männlichen Geschlechts (somit nur 35,6 der Empfänger weiblich). Das ist kein Zufall. Die Unterschiede bestehen in vielen Ländern und sind manchmal noch deutlicher: In Belgien, Österreich, Schweden, der Schweiz und den USA kommen zwei von drei gespendeten Nieren von Frauen, aber Frauen erhalten nicht etwa zwei Drittel, sondern nur ein Drittel



++ KURZ UND KNAPP +++ KURZ UND KNAPP +++ KURZ UND KNAPP

dieser lebensrettenden Organe.³ Das wirft die Frage auf, wann die Fürsorge der Frauen und ihre Verantwortung für die Familien enden. Denn vor allem sind es die Ehepartner und die eigenen Kinder, denen die gespendeten Nieren zu Gute kommen. Sozialwissenschaftlerinnen fragen zudem, ob das Ungleichgewicht auch ökonomische Gründe hat. Erhalten Frauen so die Arbeitskraft von Angehörigen? Dass neben der Fürsorge auch die Ökonomie eine Rolle spielt, lassen unter anderem Zahlen aus dem Iran vermuten, wo Lebendorganspenden – und damit ein Organhandel – legalisiert sind.⁴ Das Geschlechterverhältnis bei der Lebendorganspende ist dort umgekehrt: Unter den 1.500 entnommenen Nieren im Jahr 2003 stammten nur 22 % von Frauen, aber 78 %

von Männern. Unter den Empfängern war das Verhältnis so wie in Deutschland und vielen anderen Staaten ein Drittel (Frauen) zu zwei Drittel (Männer).

Karies in jungen Jahren Wie vorbeugen?

Es ist kein Geheimnis, dass Lebensmittel, die Zucker und Säure enthalten, für die ersten Zähne von Kleinkindern ganz besonders schädlich sind. Die Säure greift den empfindlichen, unausgehärteten Zahnschmelz an, der Zucker fördert die Ausbreitung von solchen Bakterien, die Karies fördern. Aus diesem Grund sind nicht nur klassische Süßigkeiten wie Bonbons und Kekse sehr schlecht für die Zahngesundheit, sondern auch Apfelsaft aus der Nuckelflasche oder etwa Rosinen. Von Vorteil ist es,

ra und als Schutz vor Allergien gut ist – mit anderen Worten, ob Mutter oder der Vater den Schnuller ablecken dürfen oder sogar sollten. Vorteile des Ableckens erkennt eine kleine, gut gemachte Studie aus Schweden.⁵ US-amerikanische Zahnärzte und der Berufsverband der Deutschen Kinder- und Jugendärzte⁶ sprechen sich für ein hygienisches Abwaschen des Nuckels aus. Das soll der frühkindlichen Zahngesundheit besser bekommen, weil der Speichel von Angehörigen auch kariesfördernde Bakterien wie *Streptococcus mutans* übertragen kann. Die Ansicht, dass auf diesem Weg Karies bei Kleinkindern gefördert wird, ist unseres Wissens nicht durch schlüssige Studien erhärtet. Es gibt sogar Studien, die das Gegenteil nahelegen.

Babys zu stillen, denn mit der Muttermilch erhält das Kind außer Nahrung und Nähe auch wichtige Abwehrfaktoren.

Strittig ist derzeit, ob für Säuglinge und Kleinkinder, die einen Schnuller brauchen, der Speichel ihrer Mutter für die Entwicklung einer normalen Bakterienflo-

- 1 Wie in dieser Pressemitteilung, die einen Vorteil der neuen Wirkstoffe nur behauptet: www.dgvs.de/fileadmin/user_upload/presse/PM_2013_02_Endoskopie_und_Antikoagulanzen.pdf
- 2 DER ARZNEIMITTELBRIEF (2013) 8, S.62
- 3 Motakef M, Wöhlke S (2013). Ambivalente Praxen der (Re)Produktion. Fürsorge, Bioökonomie und Geschlecht in der Lebendorganspende. *Gender* 31, S. 94
- 4 Motakef M (2013): Frauenkörper als „Gabe“ und „Ware“, Vortrag Jahrestagung Arbeitskreis Frauengesundheit, Berlin 2.11.
- 5 Hesselmar B u.a. (2013) *Pediatrics*, 131, S. 1 <http://pediatrics.aappublications.org/content/early/2013/04/30/peds.2012-3345.full.pdf+html>
- 6 Berufsverband Kinder und Jugendärzte e.V. (2013), Pressemitteilung 9. Oktober

